

Heimathafen myspace.com, peer group gayromeo.de Delokalisierte Bindungen, Verortungen und Identitätsbildungen gleichgeschlechtlich orientierter Jungen im Internet¹

André M., dessen richtigen Namen ich hier, wie alle anderen *names* und *nicknames*, nicht nennen werde², ist 17 Jahre alt³, lebt zusammen mit seinem älteren Bruder und seinen Eltern in einem kleinen Ort in der katholisch geprägten Ostschweiz. In einem etwas größeren Ort, für den – zumal aus Berliner Perspektive – der Begriff "Städtchen" bereits eine Übertreibung darstellt, ist André in die Sekundarschule gegangen. Dort absolviert er auch derzeit eine Banklehre. André trägt gerne sportliche Klamotten, fährt Ski, verbringt die Ferien bevorzugt an mediterranen Stränden, lernt gerne Großstädte kennen und interessiert sich für PS-starke Automobile – Interessen, über die sich André gerne mit Arbeitskollegen, ehemaligen Mitschülern und Kollegen aus der Berufsschule austauscht. Dass sich André aber nicht nur für luxuriöse geländetaugliche Allradautos, sondern auch und vor allem für Jungs interessiert, dass André nicht nur vom Porsche Cayenne und vom VW Touareg, sondern vor allem von einem Jungen träumt, der seinen Worten zu Folge "der Mann fürs Leben" sein soll, behält er indessen lieber für sich. André ist schwul und hat dies in einem gut zweijährigen Prozess akzeptieren gelernt. Aber die meisten Menschen in seiner Wohnumgebung haben davon keinen blassen Schimmer. Nur seine Eltern, sein Bruder sowie zwei langjährige Freundinnen aus Primar- und Sekundarschulzeiten wissen von Andrés sexueller Orientierung, und abgesehen davon, dass bei Eskalation geschwisterlicher Streitigkeiten der Begriff "Schwuchtel" zum Repertoire der Beschimpfungen gehört, hat die Familie mit Andrés sexueller Orientierung umgehen gelernt – die Eltern, die ursprünglich nicht aus dem katholisch-ostschweizerischen Kontext stammen, sogar relativ schnell und gut. Der Personenkreis im Ostschweizer "Städtchen", der um Andrés Orientierung weiß, ist also äußerst begrenzt, und der Kreis der Eingeweihten im lokalen Rahmen *muss* eng umgrenzt bleiben, denn bei Bekanntwerden stünde – nach eigener Einschätzung des Jungen – sein Ausbildungsplatz zur Disposition.⁴

Der Personenkreis indessen, dem André jenseits des lokalen Bezugsrahmens seine sexuelle Orientierung offenbart, ist groß. Hinsichtlich dessen, was in der Medienwelt als "technisches Verbreitungsgebiet" bezeichnet wird, ist dieser Per-

¹ Überarbeitete und in Teilen erweiterte Form des Vortrags auf der 22. Jahrestagung der Gesellschaft für Psychohistorie und Politische Psychologie. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.

² Zum Schutz der Personen wurden alle Namen und *nicknames* (Pseudonyme im Internet) geändert.

³ Das Alter bezieht sich auf den Zeitpunkt des Interviews (Herbst 2007).

⁴ Andrés Befürchtung geht dahin, dass man ihn zwar offiziell durchaus nicht seiner sexuellen Orientierung wegen entlassen, wohl aber seinen Verbleib am Ausbildungsplatz mittels *mobbing* verunmöglichen oder eine "sachliche" Begründung für seine Entlassung suchen würde.

sonenkreis sogar unbegrenzt, denn jeder und jede, der oder die über einen PC mit Internetanschluss sowie gewisse Grundkenntnisse in der Internetnavigation verfügt, könnte André im Kontext mit gleichgeschlechtlicher Sexualität entdecken. Denn: Der Junge ist Mitglied mehrerer *internet communities*, die als eindeutig schwul bzw. schwullesbisch ausgewiesen sind. Auf den steckbriefartig gestalteten Profilen dieser Seiten kann man den Bank-Azubi finden, kann Informationen gewinnen über seine Hobbys, seinen Kleidungsstil, seine Sprachkenntnisse, die bevorzugte Altersgruppe seines sozialen Umgangs und präferierte Küchenkulturen. Dort kann man auch nachlesen, dass André ein "Kuscheltiger" ist, gerne küsst, eher chaotisch lebt, ein Spaßvogel ist und auf *sixpacks*, also auf ausgeprägte Bauchmuskeln steht. Man darf seine Körpergröße erfahren, und auf einer Reihe von Fotos erhält man nicht nur einen Eindruck davon, wie André aussieht, sondern auch, wie sein Zimmer gestaltet ist und welche Gegenstände dort stehen. Sogar an einer *à la Hamilton* weich gezeichneten Fotografie von André mit entblößtem Oberkörper dürfen sich interessierte Betrachter erfreuen. Und weil sich der Junge bei den Autoritäten der *community* mittels postalisch übersandter Ausweiskopie als real existierender Mensch identifiziert hat⁵, ist sein Profil – weil von erhöhter Glaubwürdigkeit – von besonderem Wert: Von besonderem Wert für andere Jungen oder Männer mit gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung, die auf der Suche nach Anschluss, Kommunikation, Partnern oder flüchtigen Sexualkontakten sind, zugleich aber auch von besonderem Wert für Sozial- und Kulturforschung im Internet, denn Andrés Selbstrepräsentation im Kontext schwuler *web communities* gibt mehr über ihn Preis, als er Fremden gegenüber *face to face* Preis zu geben bereit wäre. Jeder kultursoziologisch geschulte Marktforscher hätte seine helle Freude über so viel freiwillige und kostenlose Auskunftsbereitschaft...

Dass diese Auskunftsbereitschaft gewisse Risiken birgt, ist André klar; aber er hält die Risiken für kalkulierbar. Der im *face to face*-Interview vorgebrachte Hinweis darauf, dass nicht mit letzter Sicherheit auszuschließen sei, dass Andrés Arbeitskollegen, vielleicht sogar der Filialleiter seiner Bank, Zugang zu den im Web veröffentlichten Informationen des Lehrlings finden könnten, lässt einen Anflug von Verunsicherung auf seiner Seite erkennen. Die an die Thematisierung dieses Problems angeknüpfte Gegenfrage, ob es denn nicht irgendwo einen Ort geben müsse, an dem man so sein könne, "wie man wirklich ist", ist im Interview eine rhetorische geblieben; aber schon diese Frage verweist darauf, welche Bedeutung der *cyber space* für gleichgeschlechtlich orientierte Jugendliche haben kann.

Seit er vierzehn Jahre alt ist, hat André Zugang zum Internet. Und schon vom ersten bis spät in die Nacht vor dem Monitor verbrachten Samstag an sind Internetangebote Teil seiner prozesshaften Identitätsfindung auf dem Weg zu dem, als was er sich heute mit einer gewissen Selbstverständlichkeit sieht: Als schwuler Junge.

Nicht die Eltern, nicht der beste Freund oder die beste Freundin, kein Verwandter und kein Repräsentant der institutionalisierten Jugendarbeit, sondern andere deutschsprachige Jungen oder Männer aus der Anonymität des weltweiten Kommunikationsnetzes "Internet" waren die ersten Menschen, welchen André Auskunft

⁵ Einige Internetplattformen bieten ihren Mitgliedern die Möglichkeit an, ihre Internet-Identität durch Übersendung einer Ausweiskopie an die Redaktion zu verifizieren.

über seine Befindlichkeiten gegeben hat. Mit ihnen hat sich der Junge ausgetauscht über schwule Lebensstile, über Erfahrungen als *geoutete* oder *ungeoutete* Schwule oder Bisexuelle und über riskante Strategien der Kontaktabbahnung. Auf dem Weg über die Praxis des *cyber sex*⁶ hat André die Rituale der Annäherung und die Praxis gleichgeschlechtlicher Sexualität kennen und sich im Gefüge der Diskurse über gleichgeschlechtliche Angelegenheiten zu verorten gelernt.

Die Schweiz, zumal die Deutschschweiz, ist klein und – was eine wichtige Rolle spielt – mit öffentlichen Verkehrsmitteln bestens vernetzt. Die für schwule und lesbische Jugendliche aus der Deutschschweiz wichtigste *web community*, "Purplemoon"⁷, darf hinsichtlich ihrer redaktionellen Pflege als vorbildlich gelten und verfügt über eine große Zahl verifizierter Mitglieder – Voraussetzungen, welche die Grenzüberschreitung vom virtuellen in den realen Raum und den Schritt weg vom PC und hin zu Cafés, Kneipen, Bars oder Strandbädern zumindest organisatorisch erleichtern. Deshalb war Andrés Phase als ausschließlicher *cyber gay* nur auf ein rundes Jahr begrenzt. Andere schwule oder bisexuelle Jungen indessen sind Jahre lang nur im Internet schwul oder bisexuell, und manche – so die zumindest durch Indizien gestützte Mutmaßung – treten aus dieser Phase erst in späteren Lebensjahren, möglicherweise sogar in ihrem ganzen Leben nicht heraus.

André indessen hat eine Strategie schwuler Internetnutzung gefunden, die zahlreiche Schnittstellen mit der Welt außerhalb des *world wide web* aufweist: Viele der Personen, die er in *chats* kennen gelernt hat, sind auch seine realen Freunde geworden. Einer davon war für mehr als ein halbes Jahr sein Partner; andere trifft er mehr oder minder regelmäßig. Wenn André verreist, so hält er rechtzeitig Ausschau nach schwulen Gleichaltrigen am Zielort, trifft diese dort, trinkt mit ihnen Kaffee oder lässt sich die jeweilige Stadt zeigen und benötigt somit weder schwule Reiseliteratur noch schwule Stadtpläne. Schlechte Erfahrungen hat er dabei selten gemacht, denn längst hat der Azubi gelernt, *echte* von *unechten* Menschen im *web* zu unterscheiden, sortiert jene aus seinen Kontaktlisten aus, die rein sexuelle Kontakte suchen, jene die "langweilig" oder "ungebildet" seien oder in anderer Hinsicht nicht seinen Vorstellungen entsprechen. Und wiewohl André in der *offline*-Welt längst angekommen ist, räumt er ein, dass er nach der Berufsschule, nach Feierabend, nach der Rückkehr von einer Party und überhaupt nach jeder Internetabstinenz von mehr als einem halben Tag zu jeder Tages- oder Nachtzeit stets noch *online* geht, um zu schauen, welche neuen *messages* für ihn angekommen sind, wer seine Profile aufgerufen hat, oder welche neuen Profile in den *communities* aufgetaucht sind...

Ein schwules Leben vor dem Internet? Ja, so etwas könne es gegeben haben. Etwa in Zürich oder in Basel, ganz sicher aber nicht auf dem Land. Und genau genommen gibt es in Andrés ländlichem Umfeld auch heute kein schwules Leben, denn das schwule Leben derer, die dort wohnen, findet im Internet statt, ist ein entortetes, ein translokal organisiertes Leben, das teilweise oder ganz in den *cyber*

⁶ Wiewohl ursprünglich eine Begriffsschöpfung für eine futuristisch gedachte Form der sexuellen *online*-Interaktion, bei welcher die beiden durch das Internet verbundenen Partner den Körper stimulierende Bekleidung ("Datenanzüge") tragen (sollten), steht der Terminus "*cyber sex*" heute im populären Sprachgebrauch für alle Formen der sexuellen *online*-Interaktion. Teilweise synonym hierfür stehen die Begriffe "*netsex*" oder "*hot chat*". Vgl. Döring (2003), S. 468-469.

⁷ <http://www.purplemoon.ch>.

space verlegt ist und nur dort als soziales Leben Schnittpunkte mit der Welt jenseits des Internet hat, wo man die Heimatgemeinde hinter sich lassen und sich einigermaßen anonym und unerkannt mit jenen treffen kann, mit denen man die Konditionen des Treffens bereits vorab via *chat*, *instant message* oder am Mobiltelefon ausgehandelt hat. Solcherart verfließen die Grenzen zwischen Zentren und Peripherie. Solcherart wird Appenzell⁸ auf eigenartige Weise zur Vorstadt von Zürich, Drosendorf zu einem Teil von Wien oder Hasselfelde interaktiv nach Berlin eingemeindet, denn das Internet führt zusammen, was sich auf Grund der sexuellen Orientierung zusammengehörig fühlt. Das räumlich Ferne wird nah und intim, und mitunter erlaubt die *web cam* Einblicke bis unter die Jeans. Spätestens dann aber, wenn die räumlichen Distanzen im real-geografischen Raum zu groß werden, um für Jugendliche noch überwindbar zu erscheinen, wenn teure Fernverkehrsfahrscheine oder Flugreisen erforderlich werden, um *chat*-Partner *offline* zu treffen, oder wenn Muttern die Erlaubnis für einen plötzlich anberaumten Wochenendausflug nach Irgendwo verweigert, verflüchtigt sich das Intime und Nahe schnell wieder in unerreichtbare Fernen, bleibt die Beziehung eine unverbindlich-ephemere⁹, bleibt das, was als Liebe zum Chatpartner empfunden wird, *cyber love* und die *online* praktizierten Formen der Sexualität bleiben *cyber sex*.

In den zehn Jahren seit meiner ersten systematischen Auseinandersetzung mit *coming out*-Prozessen gleichgeschlechtlich orientierter männlicher Jugendlicher¹⁰ scheinen sich die Rahmenbedingungen für die Entwicklung schwuler und bisexueller Selbstfindungs- und Verortungsprozesse – infolge der technischen Innovation "Internet" und der massenhaften Verbreitung ihrer Einzelanwendungen (*web sites*, *chats*, *instant messengers*) – grundlegend verändert zu haben: War die zweite Hälfte der neunziger Jahre geprägt von der zunehmend selbstbewusst auftretenden *community*, vom raschen Anwachsen der "Szene" in Gestalt von immer mehr und immer offener in Erscheinung tretenden Cafés, Bars und Clubs, von immer mehr *pride*-Aktivitäten, immer mehr und immer größeren Paraden und Festivitäten zum *Christopher Street Day*, von immer mehr schwulen Printmedien und von der Gründung schwuler Jugendgruppen, so scheint sich schwules und bisexuelles Leben spätestens seit der Jahrtausendwende mehr und mehr ins Internet zu verlagern. Hatte die in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre rasch an Bedeutung gewinnende HIV/AIDS-Problematik und die mit ihr verbundene, durchaus kluge Politik mancher europäischer Gesundheits- und Sozialpolitiker und -politikerinnen – man erinnere sich an Rita Süßmuth – dazu geführt, dass gleichgeschlechtliche Orientierung unter positiven Vorzeichen öffentlich gemacht und aus ihrer bisherigen *undercover*-Existenz herausgeholt wurde, so muss man zur Kenntnis nehmen, dass sich vieles von dem, was in den neunziger Jahren in die *real existierende*, will heißen, in die

⁸ Das als besonders konservativ und homophob bekannte Appenzell steht beispielhaft und ist nicht Andrés Wohnort.

⁹ Diese *online*-Beziehungen, welche von den Jugendlichen selbst häufig als "Fernbeziehungen" bezeichnet werden, müssen nicht notwendigerweise den Charakter des Ephemereren aufweisen, gibt es doch durchaus Belege dafür, dass das ausschließlich auf *web*-Kontakt basierende "Zusammensein" auch über Wochen und Monate hinweg und somit gleich lang halten kann wie viele im Jugendalter gepflegte *offline*-Beziehungen auch.

¹⁰ vgl. Hörz (1998, 1999).

offline-Öffentlichkeit gedrängt hat, heute in den virtuellen Welten des Internets Bahn bricht. Diesen durch mal mehr, mal weniger systematische Beobachtung gewonnenen Eindruck teile ich mit Szene-Akteuren, die konstatieren, dass neben dem Auftreten von HIV/AIDS, der endgültigen Abschaffung des Paragraphen 175 des Strafgesetzbuches¹¹ und der Einführung der eingetragenen Partnerschaft kein weiteres Ereignis der letzten dreißig Jahre die alltägliche Lebensführung schwuler und bisexueller Männer so umfassend revolutioniert habe, wie die Verfügbarkeit von Internetangeboten für Männer mit gleichgeschlechtlicher Orientierung. Schon schrillen in Schwulen-Hochburgen wie Köln oder Berlin die Alarmglocken, weil man die schleichende Entvölkerung der Clubszene befürchtet. Und tatsächlich erscheint es bemerkenswert, dass z.B. in Köln genau in dem Moment eine Reihe von kommerziellen oder semikommerziellen Party-Reihen beendet und einige Clubs schließen mussten, als die Seite "Gayromeo"¹² – inzwischen bekannt als Deutschlands "schwules Einwohnermeldeamt" – online geschaltet wurde. Schon schießt sich schwule Kulturkritik auf das Internet ein, beklagt den Verlust des *wirklichen Lebens* zugunsten der virtuellen Welten und versucht, *echte Kommunikation* und *wirkliche Sozialbeziehungen* gegen *chats* und digitale Interaktion auszuspielen. Gerade erst in den Städten sichtbar geworden, drohe die schwule Welt in den digitalen Netzwerken zu verschwinden, befürchten pessimistische schwule Politaktivisten.

Diese Entwicklung betrifft im Grundsatz alle Altersgruppen gleichgeschlechtlich orientierter Männer, sie gilt in gewisser Hinsicht auch für gleichgeschlechtlich orientierte Frauen, und einzelne der hier zur Darstellung gebrachten Verhaltensweisen im Umgang mit dem Medium "Internet" sind weit über den Kreis sexueller Minderheiten hinaus verbreitet. Aber diese Entwicklung betrifft sexuelle Minderheiten und darunter wiederum schwule und bisexuelle Jugendliche in besonderem Maße, weil ein wesentlicher Baustein ihrer Identitätsbildung, jener der "sexuellen Identität" im Kontext einer heteronormativen Gesellschaft – ungeachtet aller bemerkenswerten Liberalisierungstendenzen in den letzten zwanzig Jahren –, gesellschaftlich zumindest nicht vollumfänglich akzeptiert ist.

Derzeit gemeinsam mit Michael May mit einem am Fachbereich Sozialwesen der FH Wiesbaden angesiedelten Forschungsprojekt über Alltag und Problemlagen gleichgeschlechtlich orientierter Jungen und junger Männer befasst, suche ich mittels biographisch angelegter qualitativer Interviews Nähe zum Gegenstand zu gewinnen. Sechzehn solcher in der Regel zweistündiger Interviews sollen im Rahmen dieses Projekts geführt werden. Gut die Hälfte dieser auf zwei bis vier Stunden Gesprächszeit angelegten narrativen Interviews wurden bereits geführt. Das Internet spielt dabei eine zentrale Rolle, einerseits, weil ein Teil unserer Gesprächspartner –

¹¹ Von der deutschen Reichsgründung bis 1994 kriminalisierte bzw. diskriminierte dieser StGB-Paragraf in verschiedenen Ausprägungen gleichgeschlechtliche Sexualkontakte. Während der NS-Diktatur wurden etwa 50.000 Männer nach diesem Gesetz verurteilt. Etwa 10.000 bis 15.000 "Delinquenten" wurden in Konzentrationslagern inhaftiert. In zwei Reformschritten wurde der Paragraf 1969 (!) und 1973 entschärft und stellte "nur noch" gleichgeschlechtliche Sexualkontakte zwischen volljährigen und minderjährigen Männern (ohne Berücksichtigung der Altersdifferenz [!]) unter Strafe. Auf Initiative des damaligen Justizministers Klaus Kinkel wurde das Gesetz 1994 ersatzlos gestrichen. Für gemischt- wie gleichgeschlechtliche Sexualkontakte gilt seither ein einheitliches Schutzalter von 16 Jahren.

¹² <http://www.gayromeo.de>.

self selected – mit Hilfe eines redaktionellen Beitrags auf "Purplemoon"¹³ rekrutiert worden ist¹⁴, andererseits, weil Internetangebote für Schwule und Bisexuelle und die mit ihnen verknüpften Strategien der Wissensbildung über Sexualität sowie die Praxis der *web*-basierten Kommunikation und Interaktion als Narrative in den Interviews auch bei jenen Gesprächspartnern ständig wiederkehren, die nicht über das Internet als solche gewonnen worden sind.

Das Internet ist somit Teil unserer Wissensbildungsstrategie, weil schwule, bisexuelle oder transgender-Jugendliche über andere Wege schwer für Interviews zu gewinnen sind, und weil die über das Internet vollzogene *self selection* der Gesprächspartner zumindest eine gewisse regionale Streuung hinsichtlich der Lebenswelten und ein Mindestmaß an lebensstilistischer und soziodemographischer Diversität sicherzustellen verspricht.¹⁵

Auf der Basis erster Teilergebnisse unseres Forschungsprojekts, auf Grund von Beobachtungen aus dem *web*, aber auch unter Rückgriff auf Studien, die ich als *visiting scholar* in den Jahren 2000/2001 in Kalifornien durchgeführt habe¹⁶, soll hier gezeigt werden, wie gleichgeschlechtlich orientierte Jungen im Alter von 16 bis 22 Jahren im Internet interagieren. Darüber hinaus wird die Frage aufzuwerfen sein, welche Bedeutung diese Interaktionen im *world wide web* für Bindungen und Identitätsbildung junger Schwuler oder Bisexueller haben.¹⁷

¹³ <http://www.purplemoon.ch>.

¹⁴ Man mag diese Rekrutierungsform in Frage stellen, und ich selbst halte sie für alles andere als einen Königsweg, doch haben sich andere Wege zum Feld in der Vergangenheit bereits schlichtweg als nicht zielführend erwiesen. Gleichwohl haben wir die Erkenntnis, dass das Internet in seiner anonymen Unverbindlichkeit jede Menge Fallgruben bereithält, bereits teuer bezahlt, da rund ein Drittel der fest und unmissverständlich vereinbarten und in der Regel per Mobiltelefon bestätigten Interviewtermine schlechthin geplatzt ist. Die an sich nahe liegende, ja geradezu bestechende Option, *offline* geführte Befragungen durch *online*-Interviews zu substituieren oder wenigstens zu ergänzen, verbietet sich vor diesem Hintergrund von selbst, muss doch einerseits damit gerechnet werden, dass der nur *online* präsente Gesprächspartner die Kommunikation nach Lust und Laune spontan abbricht, oder dass der Gesprächspartner gar nicht derjenige ist, für den er sich ausgibt. Vgl. hierzu auch den ersten zögerlichen Ansatz aus der Europäischen Ethnologie, die Ressourcen des Internet systematisch für die Forschung nutzbar zu machen: Hengartner (2007), bes. S. 201-202.

¹⁵ Dass die über das Internet gewonnenen Gesprächspartner gleichwohl hinsichtlich ihrer Artikulationsfähigkeit, ihrer Qualifikation und ihrer Selbstreflexionspotenziale gewisse Ähnlichkeiten aufweisen und ihre Bereitschaft zur Gesprächsführung meist auf sehr ähnliche Weise mit ihrer Anerkennung wissenschaftlicher Arbeit über "ihr" Thema bzw. mit der Hoffnung auf eine praktische Konsequenz der wissenschaftlichen Arbeit im Sinne von "andere sollen künftig nicht das erleben müssen, was ich erlebt habe" korrespondiert, sei an dieser Stelle nicht verschwiegen. Zugleich sei aber auch darauf hingewiesen, dass die Bereitschaft, mit Sozialwissenschaftlern Interviews zu führen, auch *offline* stets zwangsläufig mit bestimmten Motiven und Intentionen der teilnehmenden Individuen korrespondiert.

¹⁶ Mein Dank für vielfältige Unterstützung gilt Prof. Dr. James E. Elias vom Center for Sex Research der California State University Northridge (<http://www.csun.edu/~sr2022/csr/about.htm>) sowie Teresa DeCrescenzo, MSW, und Wendell Glenn, BA, von Gay&Lesbian Adolescent Social Services (GLASS), West Hollywood, Kalifornien.

¹⁷ Meinen Beitrag verstehe ich als einen Werkstattbericht, der aus *work in progress* schöpft und die durch die Diskussion vermittelten Impulse wiederum in die Arbeit einfließen lässt. Einige Ansätze aus der Diskussion wurden in der schriftlichen Version des Vortrags berücksichtigt. Allen Tagungsteilnehmern und -teilnehmerinnen, die sich an der regen Diskussion beteiligt haben, sei für ihre anregenden Fragen und *statements* gedankt!

Haben das anthropologische Phänomen der Akzeleration und die immer früher einsetzende soziokulturelle Abnabelung Jugendlicher von den Wertesystemen und Verhaltensnormen des Elternhauses dazu geführt, dass die Gesellschaft den Tatbestand der Jugendsexualität weitgehend als solchen akzeptiert hat, so bezieht sich diese Akzeptanz auch in Zeiten von "Homo-Ehe" und bekennend schwulen Spitzenpolitikern fast ausschließlich auf Heterosexualität. Dass es im Verlauf der Adoleszenz bei einer großen Zahl von Jungen zu homoerotischen Empfindungen und Aktivitäten kommt, dass eine große Zahl von Jungen und Männern, die sich als "heterosexuell" definieren, sexuell auch gleichgeschlechtlich aktiv ist, dass menschliche Sexualität überhaupt nur infolge zivilisatorischer Zurichtungsprozesse in die Kategorien *homo* und *hetero* eingepasst werden kann, ist im Gefolge von Freud und Kinsey wiederholt belegt und längst zum Allgemeingut in Psychologie und Sozialwissenschaften geworden.¹⁸ In die alltägliche Lebensführung breiter gesellschaftlicher Gruppen, in politisches und erzieherisches Handeln eingeflossen sind diese Erkenntnisse indessen nur begrenzt. Und mögen auch Gleichstellungs- und Partnerschaftsgesetze sowie im Stadtraum sichtbare Zeichen von *pride* und Emanzipation darauf verweisen, dass die Rechte sexueller Minderheiten in westlichen Gesellschaften heute in höherem Maße respektiert werden als noch vor zwanzig Jahren, so bleibt gleichgeschlechtliche Sexualität doch ein gesellschaftliches Faktum mit begrenzter Akzeptanz. Und diese Akzeptanz wird umso geringer, desto mehr sie mit Vorstellungen der Schutzwürdigkeit Jugendlicher und den in die junge Generation projizierten Erwartungen hinsichtlich des Verlaufs von Biographien kollidiert. Vereinfacht gesagt: Eltern – meist selbst auf Heterosexualität festgelegt – erwarten unausgesprochen-selbstverständlich eine heterosexuelle Entwicklung ihrer Söhne. Allenfalls "Doktorspiele" und "homophile Phasen", gedeutet als entwicklungsbedingte temporäre Erscheinungen, können vor diesem Hintergrund ein gewisses Verständnis finden. Analog erwartet eine heteronormative Gesellschaft eine heterosexuelle Entwicklung zumindest der überwältigenden Mehrheit der heranwachsenden Generation und sieht wenig Veranlassung zur Veränderung bestehender sozialisatorischer Rahmenbedingungen oder gar erzieherischer Handlungsstrategien. Insofern gilt weit über die Fachgrenze der Erziehungswissenschaft hinaus, was der Erziehungswissenschaftler Thomas Hofsäss, fokussiert auf seine wissenschaftliche Disziplin, kritisiert:

"Die Feststellung, daß Homosexualität schon in der frühesten Kindheit angelegt ist, und durch den fehlgeleiteten Erziehungsprozeß erheblich deformiert werden kann, weil keine entsprechenden sozialisatorischen Rahmenbedingungen existieren, gibt der Erziehungswissenschaft keine Veranlassung, das Problemfeld als solches endlich aufzugreifen (...). Längst überfällige Erkenntnisse, die nicht zuletzt über empirische Untersuchungen aus den Sozialwissenschaften gewonnen worden sind, finden sich in pädagogischen Konzeptbildungen kaum wieder (...)."¹⁹

Gleichgeschlechtlich orientierte Jungen – so lässt sich die Konsequenz aus diesem Defizit auf den Punkt bringen – wachsen heterosexuell auf, weil sie einseitig heterosexuell geprägten Sozialisationsbedingungen und Erziehungskonzepten, ja im weitesten Sinne der Wirkmacht einer selbstverständlich heterosexuellen Kultur

¹⁸ Kinsey et al. (1966), S. 143-148; Freud (1981), S. 6. Vgl. auch Clement (1986), S. 117.

¹⁹ Hofsäss (1995), S. 19.

unterliegen – einer Kultur, deren langer diskursiver Arm bis in Kinder- und Jugendbücher, bis in Kindergärten und Klassenzimmer reicht. Und diese Selbstverständlichkeit wird umso nachdrücklicher betont, je mehr sie der Gefahr ausgesetzt ist, in Frage gestellt zu werden.

Biografisch gesehen, tritt diese "Gefahr" vor allem in einer Phase der Verunsicherung, der Suche nach Orientierung und nach der eigenen Verortung in Kultur und Gesellschaft auf – also in der Adoleszenz. Die wechselseitige Versicherung unter Jungen, *nicht schwul* zu sein, geschieht in dieser Phase sodann über eine möglichst eindeutige Abgrenzung zu allem, was an Verhaltensweisen oder Symbolen als "schwul" kategorisiert wird. Der Schwule und mit ihm in der Regel auch der Bisexuelle wird zum bedrohlichen Anderen im eigenen Selbst- und Weltbild. Die Zuschreibung "schwul" gegenüber jeder Art von Außenseitern im Kontext von Schulklassen oder Jugendsozialitäten gerät, unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt, zur klaren Festlegung der eigenen Identität jener, die diese Zuschreibung gebrauchen. Nicht umsonst hat der Terminus "schwul" eine Karriere als im weitesten negativen Sinne eingesetztes Adjektiv bzw. Adverb gemacht: "Voll schwul" heißt es, wenn die Mathearbeit bevorsteht, und es gilt als ebenso "schwul", wenn man die letzte Straßenbahn verpasst oder kein Geld fürs Kino hat.²⁰

Bis zu dem Zeitpunkt, da der Terminus "schwul" auf dem Lebensweg Relevanz erhält, haben Jungen, die sich im Laufe ihrer Vita auf eine mehr oder minder eindeutig gleichgeschlechtliche Orientierung festlegen, oft bereits vage Ahnungen ihrer Normabweichungen empfunden, wobei sich diese Ahnungen nicht auf konkret sexuelle Aspekte beziehen müssen.²¹ Solche Wahrnehmungen werden im Detail unterschiedlich erlebt und sind schwer zu generalisieren, weil sie unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen und in unterschiedlichen Phasen der Kindheit auftreten. Deutlich jedoch geht aus den Interviews hervor, dass als homophil gedeutete Lebensäußerungen von der sozialen Umwelt als nicht wünschenswert kommentiert oder sanktioniert werden und somit bereits lange vor dem Verständnis des Terminus "schwul" die Ausbildung eines antischwulen Über-Ichs steht. Nicht zu Unrecht schrieben Martin Dannecker und Reimut Reiche bereits vor 25 Jahren über ein "Sozialisationstrauma", das die Kindheit homophil empfindender Jungen bestimme und vielfach sogar langfristig das Selbstwertgefühl schwäche.²²

Im Verlauf der Adoleszenz verstärken und vermehren sich die psychosozialen Konflikte, und sie treten schließlich auch bei jenen Jungen auf, die in ihrer bisheri-

²⁰ Analog hierzu wird der Terminus "Schwuchtel" zunehmend inflationär als schmähende Zuschreibung für Personen verwendet. Besondere Bedeutung kommt diesem auf die "Verweiblichung" von Jungen / Männern abzielenden Terminus im Kontext von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu, worauf nicht zuletzt der Aufsehen erregende Prozess vor dem Landgericht Stuttgart gegen einen Siebzehnjährigen verweist, der im November 2007 während einer Schlägerei zweier ethnisch konstituierter rivalisierender Jugendbanden einen Sechzehnjährigen erstochen hatte. Ausgangspunkt der Schlägerei: Ein Jugendlicher hatte einen anderen als "Schwuchtel" bezeichnet. Vgl. Böhm (2008).

²¹ vgl. hierzu auch Winiarski (1993), S. 210-211. Beachtet werden sollte bei dieser Sichtweise allerdings, dass diese Aussagen stets mit Hilfe biografischer Rekonstruktionen, also rückblickend, gewonnen werden, so dass möglicherweise viele eigene frühe Empfindungen, die im Widerspruch zu gesellschaftlichen Erwartungen standen, allzu schnell in den Kontext der späteren sexuellen Orientierung eingeordnet werden.

²² Dannecker & Reiche (1974), S. 328.

gen Vita die Selbsterfahrung des Andersseins nicht gemacht haben. In Abhängigkeit von individuellen Prozessen intensivieren sich in dieser Phase erotische Erlebnisse und Erregungszustände, treten Bedürfnisse und Emotionen in den Vordergrund, die nunmehr einen Namen haben. Einen pejorativ gemeinten Namen: Schwul!

Wer sich als Junge in dieser Phase für *Tokio Hotel* und für den entblößten Bauch von deren Sänger Bill Kaulitz interessiert, wer auf den *Bravo*-Aufklärungsseiten bevorzugt auf jenes Bild schaut, auf dem der Junge abgebildet ist, und in der Dusche im Jugendlager den Blick von seinen männlichen Kumpanen nicht lassen kann, ahnt zumindest, dass er mit dem in Verbindung gebracht werden kann, was niemand sein will: Schwul! Spätestens jetzt geraten Jungen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung in ein Spannungsfeld, das sich zwischen Bekenntnis(wunsch), Entdeckung, Stigmatisierung und innerer Emigration erstreckt. In Einzelfällen lässt sich die Wahrnehmung dieses Spannungsfeldes auf das 11.-13., häufig jedoch auf das 13.-17. Lebensjahr datieren – eben auf jenes Lebensalter, in dem beileibe nicht alle, aber doch viele Jungen aus der Mittelschicht Zugang zu einem eigenen Computer mit Internetanschluss erhalten.²³ Und genau in diesem Moment verspricht das Internet den Ausweg aus dem Spannungsfeld.

"Wie ein Schwamm", so schreibt Patrick Kremers 2007 in der "Zeit", "saugen die Jugendlichen alle Informationen auf, die nur im Entferntesten mit Homosexualität zu tun haben".²⁴ Damit bringt der Autor der Reportage "Südlich von Hetero"²⁵ auf den Punkt, worum es bei den Internetaktivitäten zuallererst geht: Um Wissensgewinn und Suche nach alternativen, gegen die Heteronormativität gebürsteten Informationen. Und Informationen gibt es viele, liefert doch die einfache, auf deutschsprachige Seiten beschränkte *Google*-Suche mit dem Begriff "schwul" 551.000²⁶, mit der Kombination aus den Begriffen "schwul" und "Jugend" 213.000²⁷ und jene aus den Termini "schwul" und "Jungen" immerhin noch 165.000²⁸ *matches* – Websites, die diese Themen auf die eine oder andere Weise behandeln: Wissenschaftlich, weltanschaulich, gesundheitspolitisch, emanzipatorisch, religiös oder pornografisch.

Das ungestörte nachmittägliche, mitunter auch nächtliche *surfing* hilft sodann, all jene Fragen zu beantworten, die im Kontext heteronormativer Gesellschaften noch nicht einmal gestellt werden: Fragen nach schwulen oder bisexuellen Lebensstilen, Fragen nach den Erfahrungen von Gleichaltrigen mit dem *coming out*, Fra-

²³ Folgt man der JIM-Media-Studie, so verfügen inzwischen 95 Prozent der deutschen Haushalte, in welchen Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren leben, über einen Internetanschluss. Über *eigene* Internetanschlüsse indessen verfügen 45% der Jugendlichen dieser Altersgruppe. Im Durchschnitt verbringen Jungen 131 Minuten täglich mit *online*-Aktivitäten. Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest (2007), S. 8-10 und 31-32.

²⁴ Kremers (2007).

²⁵ Für ihre illustrierten Portraits von zwanzig jugendlichen Schwulen aus Deutschland und ihrer Lebensumstände wurde das Autoren/Fotografen-Duo 2007 mit dem Victor-Klemperer-Preis geehrt. Kremers & Nebel (2007).

²⁶ Suche über www.google.de nach *websites*, die den Begriff "schwul" enthalten (5. 3. 2008).

²⁷ Suche über www.google.de nach *websites*, die die Begriffe "schwul" und "Jugend" enthalten (5. 3. 2008).

²⁸ Suche über www.google.de nach *websites*, die die Begriffe "schwul" und "Jungen" enthalten (5. 3. 2008).

gen, was Eltern mit ihren Sprösslingen *de facto* tun oder nach Gesetzeslage tun dürfen, wenn sie deren Neigung entdecken, Fragen nach der Vereinbarkeit von Islam oder Katholizismus und Homosexualität, Fragen nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der großen Liebe im Rahmen eines marginalisierten Teils der Gesellschaft, und natürlich Fragen nach dem "Wie" von Sexualpraktiken.

Fragen, für die das Internet Antworten bereithält: Auf freien Informationsseiten, aber auch auf Seiten, auf welchen die Beantwortung dieser Fragen in den Kontext einer *web community* eingebunden wird, deren Mitglieder einander in so genannten *Profilen*, also in Steckbriefen, präsentieren und die untereinander annähernd in Echtzeit kommunizieren können. Natürlich gibt es Seiten, die sich vor allem diesem letzteren kommunikativen Zweck verschrieben haben. Es gibt Seiten, deren Leistungsspektrum insgesamt oder teilweise kostenpflichtig ist, und solche, zu denen der Zugang gratis gewährt wird. Und es gibt Seiten, die sich mit mehr oder minder umfangreichen und qualifizierten Informationsmöglichkeiten speziell an Jugendliche richten.

Der Aufbau der *websites* wie auch der *user-Profile* ist dabei stets ähnlich: Die *homepage* und einige ihrer *subsites* enthalten Informationen, aktuelle Nachrichten – etwa zu politischen Themen, Filmen, Musik oder Party-Terminen. Darüber hinaus sucht und findet man nach unterschiedlich aufgebauten Ordnungssystemen die Profile der *community members*, die sich mit oder ohne Bild, auf jeden Fall aber mit einer Beschreibung ihres Äußeren, darüber hinaus mit Alter, Informationen über Interessen, Freizeitbeschäftigungen und Charaktereigenschaften darstellen. Einige dieser Seiten ermöglichen die Bekanntgabe von Informationen über die Größe und Beschaffenheit männlicher Genitalien und sexueller Präferenzen. Manche dieser Seiten zeichnen sich durch ein weitgehendes *laisser faire* hinsichtlich der auf Profilen veröffentlichten Bilder aus und erlauben etwa die Darstellung unbekleideter Torsi; andere wiederum verfolgen eine strenge Bildpolitik. Einzelne Anbieter ermöglichen nachweislich volljährigen Mitgliedern die Veröffentlichung erotischen Bildmaterials, das wiederum nur von nachweislich volljährigen Mitgliedern gesehen werden kann; andere Anbieter hingegen lassen derlei Freizügigkeit nicht zu. Über die Vor- und Nachteile und die Angemessenheit oder Unangemessenheit all dieser Präsentationsformen gleichgeschlechtlich orientierter Jungen bzw. Männer im *web* lässt sich zweifelsohne trefflich diskutieren.²⁹ Viel wichtiger jedoch als die Detailfragen zur Gestaltung der *websites* und zu der jeweils verfolgten Bildpolitik erscheint der Umstand, dass sich früher oder später vermutlich jeder gleichgeschlechtlich orientierte Junge mit gelegentlichem oder ständigem Internetzugang in einer oder mehrerer dieser *communities* anmeldet. Gegen 30.000 Mitglieder, überwiegend aus Deutschland und aus den deutschsprachigen Nachbarländern, zählt die auf Vereinsbasis und somit im Sinne gemeinnütziger Ziele betriebene Seite "du bist nicht allein" ("dbna").³⁰ Gegen 1900 schwule und bisexuelle Schweizer zwischen 12 und 22 Jah-

²⁹ An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass ich die mir bekannten an Minderjährige gerichteten *websites* für unbedenklich halte. Wollte ich indessen Kritik üben, dann etwa daran, dass "Braveboy", laut Selbstdarstellung "Deine schwule Jugendcommunity Nr. 1", die sich an die Altersgruppe 14-26 Jahre wendet, die *members* mittels Bezahlung über Handy-Guthaben für etwas zahlen lässt, was andere gratis anbieten. Vgl. www.boy.brave-network.de (5. 3. 2008).

³⁰ <http://www.dbna.de>.

ren lassen sich auf der von einer GmbH betriebenen, gleichwohl aber kostenlos nutzbaren "Online-Community für Lesben, Schwule, Bisexuelle und deren Freunde", "Purplemoon", ermitteln.³¹ Dies sind Zahlen, die zwar im Blick auf Mehrfachanmeldungen, Juxprofile und Datenleichen in ihrer Aussagekraft beschränkt sind, aber dennoch dafür sprechen, dass derlei Seiten erhebliche Resonanz in der und Bedeutung für die Zielgruppe haben.

Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf eine Sonderform der *web*-Nutzung gleichgeschlechtlich orientierter Jungen, die ihren Ausgangspunkt in den hinsichtlich der Gesetzgebung eher restriktiven USA hat.³² Dort nämlich wird das weltweit operierende, nicht auf sexuelle Orientierungen festgelegte "Myspace"³³, die *community*, mit der du – laut Selbstdarstellung – "die Freunde deiner Freunde kennen lernen kannst"³⁴, unter Zuhilfenahme von textlichen und/oder bildlichen Hinweisen derart angeeignet, dass sich informelle Kommunikationsnetzwerke von Jungen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung herausbilden. Neben dem Foto, das den 16-jährigen Steve aus Pennsylvania in grünen Boxershorts zeigt, und dem auf "lonely" programmierten Stimmungsbarometer heißt es dann im Profiltext:

"Hey My name is S. in case u already dont kno (!) im (!) Gay and proud of it *lol*. (...). Im a (!) outgoing person and love to talk and hangout wit people. (...) Um (!) i like to hangout with my friend K. (...). i like going to the movies and watching them at home as well. :) well until i think of more i have nothing else to say so if u would like to u can add me."³⁵

Und weil sich auf Steves "Mypace"-Seite wiederum die *links* zu den Profilen von 715 vielfach ebenfalls mit nacktem Oberkörper abgebildeten *online*-Freunden befinden, ist für jene, die Steve einmal entdeckt haben, der Weg zu weiteren potenziellen *online buddies* geebnet.

Natürlich gilt im Falle der Aneignung von "Myspace" wie im Falle aller anderen *communities*, dass extrovertierte Selbstdarstellung in Text, Bild und – sofern angeboten – in Ton und individuellem Design³⁶ die Attraktivität potenzieller *chat*-Partner erhöht.³⁷ Und natürlich wird die Attraktivität der *community members* dort,

³¹ Suche nach Profilen aus der Schweiz, Altersvorgabe 12-22 Jahre, Orientierung: "steht auf Männer" / "steht auf Männer und Frauen", <http://www.purplemoon.ch> (12. 3. 2008).

³² *Websites* mit Inhalten für Schwule sind in den USA entweder überhaupt nur für Personen ab dem vollendeten achtzehnten Lebensjahr zugänglich, oder aber ihre Funktionen sind für minderjährige *user* erheblich eingeschränkt.

³³ <http://www.myspace.com>.

³⁴ <http://www.myspace.com/index.cfm?fuseaction=misc.aboutus>.

³⁵ Persönliche Myspace-website von Steve, <http://www.myspace.com>, 16. 1. 2007. *lol* steht für "laughing out loud". Doppelpunkt und geschlossene Klammer :) symbolisieren ein Lächeln. Der Begriff "to add" (= hinzufügen) steht für die Aufnahme in die Freundesliste mittels *hyperlink* (= Verknüpfung) der Profile. Die Benutzer der solcherart verbundenen Profile werden sodann als Freunde ausgewiesen und wechselseitig über den *online*-Status informiert. Rechtschreibung, Interpunktion und Groß- / Kleinschreibung des Zitates entsprechen dem Original.

³⁶ Bei einigen *communities* können die Mitglieder Musiktitel mit ihrem Profil *verlinken*, so dass der Musikgeschmack des jeweiligen Mitglieds akustisch gleich mitkommuniziert wird. Außerdem bieten manche Seiten Möglichkeiten zur individuellen Gestaltung von Profilen oder persönlichen *websites* an.

³⁷ Inwieweit auffällige und extrovertierte Selbstdarstellung hierbei letztendlich zur Erfüllung jener Erwartungen führt, welche Selbstdarsteller und soziales *online*-Umfeld sich erhoffen, kann hier nicht

wo dergleichen angeboten wird, durch positive *user*-Bewertungen noch gesteigert³⁸; letztlich jedoch gilt, dass im Rahmen all dieser Angebote praktisch jedes Mitglied zu der Form der Kommunikation und zu der Form der Netz-Interaktion gelangen kann, die es sich erhofft³⁹: Ausgehend vom klassischen "Hi, wie geht's?" führt die Kommunikation über mehr oder minder eleganten *small talk*⁴⁰ früher oder später zu den eigentlich interessanten Themen, zu Erfahrungen im *coming out*-Prozess, zu Diskriminierungserlebnissen, zu Partnerschaft, sexuellen Erfahrungen und Präferenzen. Aber das ist durchaus nicht alles: In der bildlich-textlichen Wahrnehmung der Anderen lässt sich die Bandbreite schwulen oder bisexuellen Lebens ausloten, lässt sich ermitteln, dass es tatsächlich Schwule gibt, die gängigen Klischees entsprechen, aber auch solche, die weit von diesen entfernt einzuordnen sind. Es lässt sich lernen, dass nicht alle schwulen oder bisexuellen Jungen die Musik von *boy groups* oder die *typisch schwulen* Musikrichtungen *House* und *Techno* bevorzugen. Es kann in Erfahrung gebracht werden, dass man nicht nur Florist oder Modeverkäufer, sondern auch Maschinenbau-Ingenieur oder Lokomotivführer sein bzw. werden kann. Erlern werden Strategien der Kontaktabahnung und die Bewältigung von Zurückweisungen – etwa in Gestalt eines flapsigen "Sorry, du bist überhaupt nicht mein Typ". *Emoticons*, also jene kleinen graphisch dargestellten lachenden, weinenden, lächelnden oder errötenden *smilies* helfen dabei, Gefühle auszudrücken und die auf eine limitierte Anzahl von Bildern und auf Text reduzierte Kommunikation zu bereichern. Und spätestens dann, wenn zwei *chat*-Partner den Mut dazu finden, die Handynummern zu tauschen, ist auch die Voraussetzung für das spätabendliche

Gegenstand der Betrachtungen sein. Bemerkenswert ist, dass eine Reihe von Profilen, die sich durch eine große Zahl von aufwändig inszenierten (freizügigen) Bildern auszeichnen, in eigenartigem Widerspruch zu einer eher depressiv anmutenden textlichen Selbstdarstellung stehen. Eine Regel im Sinne eines "schön/sexxy, aber einsam/depressiv" lässt sich hieraus jedoch nicht ableiten. Tatsächlich dürfte sich im Kontext der *web*-Interaktionen gleichgeschlechtlich orientierter Jungen das reflektieren, was hinsichtlich Selbstdarstellung und Eindrucksbildung auch im weiteren Sinne gilt. Vgl. Döring (2003), S. 334-337.

³⁸ Im Rahmen einiger *communities* wird ein *rating* der Profile angeboten, das es jenen, die daran teilnehmen möchten, ermöglicht, aus der Gesamtheit aller *user* heraus bewertet zu werden. Diese Form des *online*-Schönheitswettbewerbs ist nicht auf Kontexte gleichgeschlechtlicher Orientierung begrenzt, sondern findet sich auch in anderen *flirt communities* wieder.

³⁹ Dass diese Hoffnungen freilich dann enttäuscht werden können, wenn *user* den gängigen Schönheitsidealen nicht entsprechen, wenn Behinderungen vorliegen und dies im Profil mitgeteilt wird, oder wenn – aus welchem Grunde auch immer – die schriftliche Artikulationsfähigkeit eingeschränkt ist, soll hier nicht unerwähnt bleiben. Dies allerdings ist kein Spezifikum der *online*-Repräsentation / Kommunikation, sondern Teil einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, die auch in *offline*-Zusammenhängen besteht.

⁴⁰ Voraussetzung für eine Anbahnung länger andauernder Interaktionen im Internet ist zweifellos die Fähigkeit, in der jeweils erforderlichen Sprache schriftlich so zu kommunizieren, dass auf Seite des Rezipienten das Interesse zur Aufnahme / Aufrechterhaltung des Kontaktes besteht. Nicht umsonst spricht der kulturwissenschaftlich orientierte Technikforscher Gerrit Herlyn in seinen Überlegungen zur Partnersuche im Internet von einer "bemerkenswerten Renaissance des Schriftlichen" infolge der Interaktionen zur Kontaktabahnung im *web* (Herlyn 2001). Diese Voraussetzung erklärt, weshalb – z.T. durchaus erwünschte – interkulturelle Kontakte via "Myspace" häufig nicht zu Stande kommen, und dies bedingt auch, dass bildungsferne *users* und solche mit Migrationshintergrund im Kontext der Internet-Kommunikation benachteiligt sind bzw. sein können. Dies gilt natürlich gleichermaßen für alle Altersgruppen und unabhängig von der sexuellen Orientierung. Auf Grund der oben ausgeführten Spezifika gilt es bei der in Rede stehenden Bevölkerungsgruppe in besonderem Maße.

Geflüster zwischen zwei Betten gegeben, die in mitunter Hunderte, im Falle der USA oder Australiens auch Tausende Kilometer voneinander entfernten Apartments oder Häusern stehen. Nur die Berührung der Körper muss dann noch von jedem der beteiligten Individuen selbst geleistet werden...

Die Bedeutung von textbasiertem und ggf. durch Bildübertragung (*web cam*) unterstütztem "Netsex" und von telefonbasierten sexuellen Interaktionen umfassend auszuloten, ist an dieser Stelle nicht möglich. Zumindest sei aber davor gewarnt, derlei Aktivitäten allzu schnell von einem kulturpessimistischen Blickpunkt zu betrachten, und empfohlen, die *subjektive Bedeutungsdimension* von "Netsex" – zumal im Zusammenhang mit (marginalisierten) Jugendlichen – anzuerkennen⁴¹: Folgt man Nicola Döring, so kann diese Form der Sexualität nämlich durchaus mehr sein als nur ein "mehr oder minder amüsantes Gespräch über Sex", denn:

"Wie emotional beeindruckend, enttäuschend oder beglückend sexuelle Interaktionen im Netz verlaufen, ist nicht durch das Medium vorgegeben, sondern hängt von der Bereitschaft und Fähigkeit der Beteiligten ab, ihr Begehren verbal zu offenbaren und sich aufeinander einzustellen (...). Die relative Sicherheit von räumlicher Distanz und möglicher Anonymität kann es beim Netsex erleichtern, (...) jene innerpsychischen Sexualskripts zu thematisieren, die aus Scham oder Angst oft verschwiegen werden. Zu erleben, dass und wie eine andere Person den eigenen sexuellen Wünschen und Vorstellungen zumindest einmal symbolisch folgt, kann nicht nur als intim und befriedigend erlebt werden, sondern ggf. auch hilfreich sein im Sinne von Problemhandeln." Und mehr noch: "Neben einer solchen Ergänzung und Erweiterung des Ausdruckspotenzials kann Netsex aber auch die Funktion haben, aktuelle oder chronische Defizite im sexuellen Erleben zu kompensieren."⁴²

Dies gilt um so mehr, wenn man in Rechnung stellt, dass die innerpsychischen Sexualskripts von schwulen Jungen nicht nur aus Scham und Angst gegenüber einem vorhandenen Partner verschwiegen, sondern bedingt durch Scham, Angst, Vereinzelung und Kontaktarmut in Bezug auf andere gleichgeschlechtlich orientierten Jugendliche *grundsätzlich* nicht ausgesprochen werden können, weil das Internet den einzigen Rahmen bildet, in welchem diese Sexualskripts *überhaupt* thematisiert werden können.

Für gleichgeschlechtlich orientierte Jungen im Kontext einer heteronormativen Gesellschaft von besonderer Bedeutung ist darüber hinaus das, was Sherry Turkle im Blick auf heterosexuelle Jugendliche als bedeutsam erkannt hat: Die Möglichkeit des Auslotens der eigenen sexuellen Bedürfnisse und Präferenzen und die Beantwortung der Frage, wie der für das Individuum richtige Sex überhaupt beschaffen

⁴¹ Unter kulturhistorischen Aspekten betrachtet, wird mit "Netsex" lediglich verfeinert fortgeschrieben, was Marshall McLuhan bereits 1951 als merk-würdig empfunden hat: "Die Durchdringung von Sex und Technologie", als Effekt einer "hungrigen Begierde (...) die Sphäre des Sex durch maschinelle Technik zu erforschen und auszudehnen (...) und Maschinen in einer sexuell befriedigenden Weise zu besitzen". McLuhan (1996), S. 127.

⁴² Dabei sieht Döring gleichermaßen positive (gelungene Bewältigung anderweitig nicht behebbarer Mängel!) wie negative (Realitätsflucht bei gleichzeitiger Problemverschärfung) Auswirkungen von *netsex*. Inwieweit die eine oder die andere Seite im Einzelfall zum Tragen kommt, hängt dabei – meiner Einschätzung nach – von der Balance aus *online*- und *offline*-Interaktion und von der Dauer einer auf *online*-Interaktionen beschränkten sexuellen Identität ab. Döring (2003), S. 460.

und wie mit sexuellen Kontakten und Beziehungen umzugehen sei.⁴³ Vor diesem Hintergrund konturiert sich *cyber sex* schlussendlich als ein alternatives Experimentierfeld, auf welchem ausgelebt und eingeübt werden kann, was sich in der *offline*-Realität (noch) nicht umsetzen lässt.

Vor allem dann, wenn der äußere Druck und die Angst vor dem Schritt ins *richtige* Leben groß sind, wenn die geografische Verortung peripher und die Mobilität gering ist, entstehen aus den *online*-Interaktionen Internet-Beziehungen, die von den Beteiligten als mehr empfunden werden, denn nur als Freundschaften. Inwieweit dies aus sozialpädagogischem oder therapeutischem Blickwinkel bereits bedenklich erscheinen mag, inwieweit dies eine als gelungen erlebbare Bewältigungsstrategie zur Mängelkompensation, oder aber als mit subjektivem Leiden verbundener Eskapismus zu werten ist, soll zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht abschließend beurteilt werden.⁴⁴ Wohl aber sei bemerkt, dass in der Interaktionsform "*cyber love*" – auf sehr ähnliche Weise wie im Falle von *cyber sex* – erlernt und eingeübt werden kann, wie gleichgeschlechtliche Beziehungen funktionieren (können) und was man sich hinsichtlich der Ausgestaltung einer Partnerschaft wünscht oder nicht wünscht. Insofern wäre es auch hier geboten, nicht vorschnell aus einer von der Zielgruppe entrückten Perspektive zu urteilen und herauszustellen, ob und inwieweit man *cyber sex* oder *cyber love* für defizitär hält, sondern die Alltagsplausibilität solcher Praxen im Sinne von Karel Kosík zu berücksichtigen und anzuerkennen, dass das Individuum seine alltägliche Wirklichkeit als seine eigene kontrollierbare, berechenbare, verständliche und Sinn machende Welt betrachtet.⁴⁵ Selbst aus der bewusst distanzierenden und abgeklärten, retrospektiv konstruierenden subjektiven Sicht eines aus ländlichem Milieu stammendem Interview-Partners erscheint die vergangene *online*-Liebschaft noch durchaus plausibel, denn: "Was bleibt einem anderes übrig, wenn man fünfzehn ist und dort (in einer peripheren Region ohne schwule Clubs, Cafés etc., Verf.) wohnt und auch gar nicht den Mut hat, irgendwo hinzugehen, wo es 'schwul' ist?" Und schließlich sei eine *online*-Liebschaft immer noch besser als gar keine Zuwendung.⁴⁶

Mit Hilfe *web*-basierter Angebote und verschiedener *instant messengers* können gleichgeschlechtlich orientierte Jungen heute vieles, wenn nicht alles das tun, erfahren und lernen, was sie in der *offline*-Welt nur könnten, wenn deren Heteronormativität erheblich abgebaut würde und räumliche Distanzen kein Hindernis darstellten. Das Internet erfüllt somit zu einem guten Stück das, was vor zehn Jahren im Kontext erster Auseinandersetzungen mit der Lebenssituation gleichgeschlechtlich orientierter Jungen aus sozialpädagogischer Perspektive von Sozialpolitik und So-

⁴³ Turkle (1995), S. 226-228.

⁴⁴ Vorläufig sei bemerkt, dass in erster Linie das *subjektiv* empfundene Leiden an *online*-Beziehungen zum Maßstab ihrer Bewertung herangezogen werden sollte.

⁴⁵ Kosík (1967), S. 72.

⁴⁶ Wollte man dies auf der Basis des Konstruktivismus / Dekonstruktivismus weiterdenken und davon ausgehen, dass "Liebe", in welcher Form auch immer, stets nur eine Vorstellung sei, so gewänne diese Argumentationslinie sogar noch an Gewicht, wiewohl eingeräumt werden muss, dass Konstruktionen wie "Liebe" zwar als Konstruktionen entlarvt werden, in ihrer Wirkmacht bis hin zum psychischen und physischen Leiden jedoch sehr real sein können. Vgl. zum Umgang mit Konstruktionen auch Braun (2005), S. 27.

zialarbeit gefordert wurde: Homophobiefreie soziale Räume, innerhalb derer schwule und bisexuelle Jungen interagieren und jenes *negotiating queer* leisten können, das zur Bildung von nicht heterosexuellen Identitäten erforderlich ist. Seinerzeit freilich war nicht an virtuelle Räume, sondern vielmehr an das gedacht, was inzwischen in Gestalt der schwulesbischen Jugendzentren in Köln ("Anyway")⁴⁷ und München ("Diversity")⁴⁸ *offline*-Wirklichkeit ist. Gedacht war an schwule Jugendgruppen, Jugendabende in schwulen Kultureinrichtungen, und dergleichen mehr. Doch all dies scheint inzwischen wenn auch nicht obsolet, so doch weit weniger dringlich zu sein als noch vor zehn Jahren, weil das Internet ganz offensichtlich viele jener Bedürfnisse abzudecken in der Lage ist, die hinter der Forderung nach sozialen Räumen für gleichgeschlechtlich orientierte Jungen stehen. Für viele junge Schwule und Bisexuelle ist der virtuelle Kuschelraum längst so gemütlich geworden, dass sie den Schritt in die *offline*-Realität gar nicht mehr für erforderlich halten.

"Das Internet mindert den Leidensdruck so sehr, dass viele gar nicht weiter gehen wollen und sich nicht bei der Familie oder bei Freunden outen", urteilt *Anyway*-Mitarbeiter Sven Norenkämper.⁴⁹ Sein Kollege Thomas Haas indessen erwartet nach einer über Jahre zu beobachtenden Tendenz zu immer früherem *coming out* in der *wirklichen Wirklichkeit* nun die Trendwende in Richtung verzögertem *coming out* und hinausgeschobenem Heraustreten in die sozialen Räume der schwulen *offline*-Welt.⁵⁰ Ob und inwiefern dies beklagenswert ist und ob diese Entwicklung zwangsläufig als Verlustgeschichte erzählt werden muss, kann derzeit noch nicht abschließend beurteilt werden. Sicher indessen ist, dass diese Entwicklung für die schwule *offline*-Welt Veränderungen mit sich bringen wird. Sicher ist auch, dass die Zukunft schwuler Jugendgruppen – etwa die der Stuttgarter "Königskinder" – mangels jugendlicher Beteiligung auszufallen droht⁵¹, weil es des speziellen sozialen Ortes für Kommunikation und für die Kontaktabahnung mit anderen gleichgeschlechtlich orientierten Jungen nicht mehr notwendigerweise bedarf. Dass das *coming out* nunmehr häufig in einem Stadium "einfriert", bevor es vollständig abgeschlossen ist, wie Norenkämper es formuliert⁵², erscheint gleichwohl zunächst als vorschnelles kulturpessimistisches Urteil, das einmal mehr die *offline*-Realität gegen die *online*-Wirklichkeit ausspielt, ohne anzuerkennen, dass auch virtuelle Wirklichkeit wirklich wirklich ist. Dabei ist gar nicht zu leugnen, dass die Reduktion der Interaktion auf Text und einige Bilder und/oder die *online*-Übertragung von Bildern via *web cam* eine Dekontextualisierung der Person darstellt, die immer nur in Ausschnitten, jedoch nie in den Gesamtzusammenhängen ihrer alltäglichen Lebensführung präsent ist.⁵³ Wer aber sagt, dass diese Kontexte nicht *à la longue* auch im

⁴⁷ vgl. www.anyway-koeln.de/home/ (12. 3. 2008).

⁴⁸ vgl. <http://www.diversity-muenchen.de/index.php?title=Hauptseite> (12. 7. 2008).

⁴⁹ Kremers (2007).

⁵⁰ Persönliches Gespräch vom 20. 3. 2007.

⁵¹ Interviews vom Dezember 2006 / Januar 2007.

⁵² Kremers (2007).

⁵³ Hierauf verweist auch Bahl (1997), S. 69-71. Allerdings ist dabei in Rechnung zu stellen, dass die technische Entwicklung hinsichtlich Ton- und Bildübertragung inzwischen einen Teil dieses Defizits zu kompensieren in der Lage ist.

Rahmen von Internet-Interaktionen thematisiert, dass Schule, Einkauf, Freizeitbeschäftigung, Familienkonflikt und Schulprobleme nicht auch als Kommunikationsgegenstände aufgegriffen werden und somit Einblicke in die Alltage von Chatpartnern gewonnen werden können? Sind nicht in der Anteilnahme an der Angst vor der Mathearbeit oder am Verlust der Katze, in der Rücksichtnahme auf den Anderen ("wenn du morgen Prüfung hast, lass' ich dich heute lieber schlafen") oder in der *online* durchgeführten Hausaufgabenhilfe auch Momente dessen enthalten, was die Nähe des Zusammenseins ausmacht? Und mehr noch: Ist nicht die *online*-Realität geradezu eine Aufforderung zur Vermittlung von Informationen, die bei einem Treffen bei *Starbucks* oder einem spontan in Gang gekommenen Prozess des Kennenlernens im Schwimmbad, im Jugendhaus oder auf dem Sportplatz gerne vermittelt würden, *de facto* aber niemals vermittelt würden? Und ist nicht gerade die Internet-Nutzung von gleichgeschlechtlich orientierten männlichen Jugendlichen ein Paradebeispiel dafür, wie das *web* dabei hilft, im sonstigen Alltag unterrepräsentierte Selbst-Aspekte zu realisieren?⁵⁴

In einem anderen Zusammenhang der *online*-Interaktion spricht der Kulturwissenschaftler Klaus Schönberger davon, dass der Wandel politischer Kommunikations- und Handlungsmuster nicht etwa in der Substitution des "Real Life" durch das "Virtual Life" bestünde, sondern vielmehr als Ineinandergreifen verschiedener Räume oder "Sinnregionen", die als "Kultur der realen Virtualität" im Sinne von Manuel Castells⁵⁵ zu begreifen sei.⁵⁶ So gesehen wird mit Hilfe des Internets nur konsequent fortgesetzt, was die Nachmoderne in Gestalt von *patchwork*-Identität und räumlicher Segregation längst angelegt hat.⁵⁷ Und mehr noch: An anderer Stelle weist Schönberger darauf hin, dass *web*-basierte Kommunikationsformen viel stärker mit dem *real life* verlinkt seien, als gemeinhin angenommen, dass also mit den Interaktionen im Netz lediglich auf eine andere Weise das getan werde, was in der *offline*-Wirklichkeit auch getan würde.⁵⁸ In dieser Hinsicht ist Schönberger durchaus Recht zu geben, und es macht Sinn, seine These auf den hier zu behandelnden Gegenstand zu transferieren, denn gleichgeschlechtlich orientierte Jungen tun im Internet nur wenig mehr als das, was sie auch tun würden, wenn sie sich *offline* begegneten: Kommunizieren, Diskurse führen, Festlegungen treffen, Stile, Meinungen und Werthaltungen bilden, wechselseitige Sympathien oder Antipathien entwickeln, einander Komplimente machen oder miteinander streiten und sich einander sexuell annähern. Allenfalls die Dynamik der Interaktion mag aus der Anonymität des Internets heraus und bedingt durch die Komprimierung der Kommunikation anders ausfallen als in der *offline*-Begegnung. Insofern dürfen die Interaktionen im Internet letztendlich als *Funktionsäquivalente* für Interaktionen verstanden werden, die grundsätzlich auch in der *offline*-Wirklichkeit denkbar sind. Gleichgeschlechtlich orientierte Jungen tun somit im Internet all das, was sie tun würden, wenn sie nicht

⁵⁴ Döring (2003), S. 399

⁵⁵ Castells (2001), S. 376-378.

⁵⁶ Schönberger (2006); Schütz & Luckmann (1979).

⁵⁷ Giddens (1990), S. 18; Hitzler & Honer (1994), S. 307-315.

⁵⁸ Schönberger (2001), S. 184-195.

in einer heteronormativen Gesellschaft leben und nicht eine regional breit gestreute und somit vereinzelte Minderheit von fünf, maximal zehn Prozent bilden würden!

Zumindest für diejenigen Jungen oder jungen Männer, die auf dem Lande oder in Kleinstädten leben, ist das Internet als "Fenster zur schwulen Welt" in aller Regel alternativlos, weil die Suche nach den passenden Gleichaltrigen im erreichbaren Nahbereich jener nach der Nadel im Heuhaufen gleicht. Wie in den Interviews wiederholt zu erfahren ist, wird häufig in dem Moment, wenn das eigene Auto verfügbar ist, wenn der Umzug zur Aufnahme von Studium oder Ausbildung stattfindet, das "wahre", das *offline*-Leben begonnen. Diese Zäsur in den Biographien ist bei in der Provinz sozialisierten schwulen oder bisexuellen Jungen schon vor Jahr und Tag zu konstatieren gewesen. Heute allerdings sind diese jungen Männer keine unbeschriebenen Blätter mehr, wenn sie in die Großstadt ziehen, sondern blicken bereits auf Monate oder Jahre schwuler oder bisexueller Interaktionen im Internet zurück. Anders als noch vor einem Jahrzehnt verfügen gleichgeschlechtlich orientierte Jungen oder junge Männer demnach heute beim Heraustreten in die *offline*-Welt über ein kulturelles Kapital im Sinne von Wissen über schwules oder bisexuelles Leben, von Werthaltungen und Urteilsvermögen, und mithin über eine vergleichsweise gefestigte Identität.⁵⁹

Der Weg in die *offline*-Realität muss deshalb nicht unbedingt leicht sein, bildet das Internet doch im Kontext einer heteronormativen Gesellschaft auch so etwas wie ein geheimes Depot des *anderen* Ichs, das vielleicht das *eigentliche* Ich ist. Der psychoanalytisch orientierte Tübinger Kulturwissenschaftler Utz Jeggle spricht davon, dass eine sich im fortschreitenden Verlauf des Zivilisationsprozesses *veranständigende* Gesellschaft geheime Asyle produziert, in welchen sich das als unanständig definierte als Projektion, als unterschwelliger Diskurs, Bahn bricht.⁶⁰ Als ein solches Asyl können *online*-Angebote für gleichgeschlechtlich orientierte Jungen verstanden werden. Wer aus diesem Asyl auftauchen möchte, um *offline* damit fortzufahren, was *online* begonnen wurde, hat heute den Vorteil, bereits eine durch die Interaktionen im *web* zumindest rudimentär entwickelte Identität als schwuler oder bisexueller Junge ausgebildet zu haben. Die unbequeme Wahrheit "Papa, ich bin schwul"⁶¹ auszusprechen, Freunde mit der gleichgeschlechtlichen Orientierung zu konfrontieren, erstmals die Schwelle zu einem schwulen Club zu überschreiten oder im Duschraum des Hallenbades darauf zu warten, dass der Junge unter der Nachbardusche auf die auffällig-unauffälligen Seitenblicke reagieren möge – all dies war nie leicht, und all dies wird durch das Internet nicht notwendigerweise leichter. Erheblich leichter in dessen ist es, das eigene Sosein zu verhandeln, seine Position im Kontext einer zu-

⁵⁹ Das zum Klischee verdichtete Bild des unerfahrenen jungen Schwulen vom Lande, der in der Großstadt sukzessive die Initiationsrituale einer *undercover* agierenden Subkultur zu durchlaufen und dabei allerhand Gefahren zu bewältigen hat, dürfte damit als nostalgisches Relikt in literarischen Arbeiten auftauchen, *de facto* aber nur noch selten zutreffen. Und dies ist gut so, denn, mag man am *cyber space* als allumfassendem Sozialisationsraum auch zweifeln, so muss man doch selbst als Kritiker anerkennen, dass in der *cyber*-Interaktion Lernvorgänge angeregt werden, die zumindest zu der Erkenntnis führen, was man will oder nicht will, was man sucht und welche Ziele man verfolgen möchte.

⁶⁰ Jeggle (1992), S. 293-304.

⁶¹ Jüngst großflächig und flächendeckend im Rahmen einer unter dem Motto "Jede Wahrheit braucht einen Mutigen, der sie ausspricht" stehenden Kampagne der Bild-Zeitung plakatiert.

nächst unvertrauten Welt zu verorten; sei es, indem man die *Myspace*-Seite zum geheimen Heimathafen der eigenen Sehnsüchte umnutzt, oder indem man seinen "Meldezettel" bei "Gayromeo" ausfüllt und damit jene schwule oder bisexuelle *peer group* findet, die sich in heteronormativen Gesellschaften offen, angstfrei und selbstbewusst nicht oder nur unter erschwerten Umständen konstituieren kann.

Literaturangaben

- Bahl, Anke (1997): Zwischen On- und Offline. Identität und Selbstdarstellung im Internet (München 1997).
- Böhm, Wenke (2008): "Die Stadt ist leer ohne dich". Landgericht Stuttgart verhandelt den Tod eines Jugendlichen. *Schwäbisches Tagblatt*, 4. 4. 2008.
- Braun, Karl (2005): Grenzziehungen im Imaginären – Konstitution von Kultur. In: Hengartner, Thomas / Moser, Johannes (Hg.): Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. 35. Kongress der DGV, Dresden 2005 (Leipzig 2005), S. 19-39.
- Castells, Manuel (2001): Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Das Informationszeitalter (Opladen 2001).
- Clement, Ulrich (1986): Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981 (Stuttgart 1986).
- Dannecker, Martin / Reiche, Reimut (1974): Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik (2. Aufl., Frankfurt/M. 1974).
- Döring, Nicola (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen (2., vollst. überarb. u. erw. Aufl., Göttingen / Bern / Toronto / Seattle 2003).
- Freud, Sigmund (1981): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. V (Frankfurt/M. 1981).
- Giddens, Anthony (1990): *The Consequences of Modernity*. (Stanford 1990).
- Hengartner, Thomas (2007): Volkskundliches Forschen im, mit dem und über das Internet. In: Götsch, Silke / Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie (2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 2007), S. 189-218.
- Herlyn, Gerrit (2001): Partnersuche im Internet. Mediale Mythenbildung und Aneignungserfahrungen einer alltäglichen Kommunikationstechnik. In: *kommunikation@gesellschaft* 2, Beitr. 2. Online verfügbar unter http://www.uni-frankfurt.de/fb03/K.G/B2_2001_Herlyn.pdf.
- Hitzler, Ronald / Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): *Risikante Freiheiten*. (Frankfurt/M. 1994).
- Hofsäss, Thomas (1995): *Homosexualität und Erziehung. Pädagogische Betrachtung eines Spannungsfeldes in Familie, Schule und Gesellschaft* (Berlin 1995).
- Hörz, Peter F. N. (1998): Schwule Jugendarbeit. Begründungszusammenhänge, Interventionsdesign, Prinzipien. In: Jordan, Erwin / Krefz, Dieter (Hg.): *Jahrbuch der sozialen Arbeit* 1999. (Münster 1998), S. 229-249.
- Hörz, Peter F. N. (1999): Dem Sosein Entfaltungsräume schaffen. Skizzen zur offenen Jugendarbeit mit schwulen Jungen. In: Hofsäss, Thomas (Hg.): *Jugendhilfe und gleichgeschlechtliche Orientierung*. (Berlin 1999), S. 45-64.

- Jeggle, Utz (1992): Zur Dialektik von Anständig und Unanständig im Zivilisationsprozeß. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 95 (1992), S. 293-304.
- Kinsey, Alfred C. / Pommeroy, Wardell B. / Martin, Clyde E. (1966): Das sexuelle Verhalten des Mannes. (Berlin / Frankfurt/M. 1966).
- Kosík, Karel (1967): Dialektik des Konkreten. Eine Studie zur Problematik des Menschen und der Welt (Frankfurt/M. 1967).
- Kremers, Patrick (2007): Richtig im Netz. Schwule Jugendliche fühlen sich oft "falsch". Die Anonymität im Internet ist ein Segen für sie, um sich auszutauschen. Doch sie birgt auch Gefahren. *Die Zeit*, 26/2007.
- Kremers, Patrick / Nebel, Matthias (2007): Südlich von Hetero. (Hamburg 2007).
- McLuhan, Marshall (1996): "Fließband der Liebesgöttinnen". In: Ders.: Die mechanische Braut. Volkskultur des industriellen Menschen (Amsterdam 1996; zuerst New York 1951).
- Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest (2007): JIM-Studie 2007. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12-19-Jähriger in Deutschland. Forschungsberichte. (Stuttgart 2007).
- Schönberger, Klaus (2001): Der Internetforscher im eigenen Feld. Der Fall Claudio Belmonte oder die Unmöglichkeit, ohne die Ausnahme die Regel zu denken. In: Eisch, Katharina / Hamm, Marion (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse (Tübingen 2001), S. 184-195.
- Schönberger, Klaus (2006): Wie falsche Informationen "wahre ('Real Life'-) Ereignisse" schaffen. Persistente und rekombinante Formen aktivistischer Kommunikation durch Internet-Fakes. *East-Bound.Journal*, 1 (2006). Online verfügbar unter <http://www.code-flow.net/fake/book/schoenberger-dowethics-de.html>.
- Schütz, Alfred / Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt. Band 1 u. 2 (Frankfurt/M. 1979).
- Turkle, Sherry (1995): Life on the Screen: Identity in the Age of the Internet. (New York 1995).
- Winiarski, Rolf (1993): Psychodynamische Theorien zur Homosexualität und gay counseling. Entwicklungen und Systematik. Wissenschaftstheoretischer Diskurs, Exemplifizierende Kausistiken (Frankfurt/M. / Wien / Bern / New York 1993; = *Europäische Hochschulschriften*, Reihe 6, Bd. 408).